

Die eingeredete Angst vor dem Islam

Zur Streitschrift von Patrick Bahners

Eine kritische und weiträumige Aufarbeitung der öffentlichkeitswirksamen Islamkritik war hierzulande längst überfällig. Eine entspannte und intensive öffentliche Diskussion über Islamfragen ohne die schrille Vereinnahmung durch die selbst berufenen islamkritischen »Propheten« war lange nicht mehr möglich; auch nach der religionspolitischen Handreichung des Bundespräsidenten musste dem Geschrei der islamkritischen Ressentiments klein beigegeben werden.

Die 2011 erschienene Streitschrift *Die Panikmacher* von Patrick Bahners, seit 2001 Feuilletonchef der *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, legt gekonnt offen, warum eine versachlichte Debatte über Islam und Muslime in der Bundesrepublik nicht stattfinden kann. Seine Antwort in kürzester Version: Sie kann nicht gegeben werden, weil sie von islamfeindlichen Panikmachern, die den Islam ausschließlich als Bedrohung betrachten, dominiert und manipuliert wird. In sieben Kapiteln auf über 300 Seiten untermauert er diese Hauptaussage mit seiner literarischen Wortgewandtheit auf hohem Niveau: Er deckt auf, wie widersprüchlich die fanatischen Islamkritiker argumentieren und Tatsachen behaupten, denen die empirische Beweisführung fehlt. Bahners beschreibt das vergiftete öffentliche Diskussionsklima, in dem die Aussage »der Islam gehört zu Deutschland« zu einer Staatsaffäre avancieren konnte (Kapitel 1). Bei seinen Recherchen geht er minutiös ins Detail und beschäftigt sich dabei mit einem provinziellen Kreis in Mittelhessen, der sich mit einem globalisierten Islamhass vernetzt (Kapitel 2), mit dem Kopftuch, das zu einem juristischen und religionspolitischen Streit ohne Gegenstand gemacht wird (Kapitel 3), mit einer promovierten Wissenschaftlerin, die ihrer anfänglichen wissenschaftlichen Sorgfalt den Rücken kehrt und in einen Aufklärungsfundamentalismus verfällt (Kapitel 4), mit der erfolgreich eingeredeten Angst vor einer schleichenden Islamisierung, die dem Einbürgerungstest in Baden-Württemberg den Weg ebnet (Kapitel 5). In

den beiden letzten Kapiteln wird schließlich spekuliert, dass die Intoleranz der Panikmacher, unduldsam gegenüber jeglichen zivilgesellschaftlichen Lösungen, Spielräumen und Arrangements, einen »Endkampf« beschwört.

Bahners charakterisiert die Islamkritik als »ein System von Sätzen, aber nicht bloß ein logisches Gebilde, sondern zugleich eine Ballung von Stimmungen, ein Syndrom des Ressentiments«. Der fundamentalistische Kern der Islamkritik lässt sich nach Bahners methodenkritisch entblößen: Er pauschalisiert aus einer spärlichen Empirie, argumentiert verschleiern eklektisch, übt keine Selbstkritik an seinem apologetischen Islamhass. Der Autor sieht, dass sich unter dem Denkmantel der Geistesfreiheit zunehmend eine Kultur der Intoleranz ausbreitet. Nach seinem Verfassungsverständnis dürfte das Geltungsprinzip religiöser Legitimierung von Rechtsnormen auch vor der Scharia nicht haltmachen, wenn der Staat das Kirchenrecht gelten lasse. Ihm geht es also um das Gebot der religiösen Gleichbehandlung; nach seiner Auffassung lasse das Grundgesetz keine Vereinnahmung durch eine christlich-jüdische Leitkultur zu.

Bahners schonungslose Ausführungen ernteten bisher Pauschalkritik jener Art, die er unter die Lupe nimmt. Ihm wurde vorgeworfen, die Tatsachen zu verdrehen und sich mit totalitären Ideen zu solidarisieren. Zurückweisende Beanstandungen der Islamkritik und ihre Gegenschläge hat es immer wieder gegeben. Interessierte Leser können in dem von Thierry Chervel und Anja Seeliger herausgegebenen Buch »Islam in Europa« (Suhrkamp, 2007) eine der heftigen, international geführten Streitdebatten nachlesen. Bahners selbst stützt sich an mehreren Stellen auf frühere Mahner; sein eigentlicher Verdienst liegt darin, dass er eine umfassende Schrift vorgelegt hat, die einen erhellenden Überblick über die Vernetzung islamfeindlicher Kreise und ihre Salonfähigkeit auf der politischen Bühne liefert. Allein seine Unternehmung ist Beweis dafür, dass in einer lebendigen kritischen Öffentlichkeit die behaupteten

»Tatsachen« sich der Falsifizierung nicht entziehen können.

Bahners Buch weist genau dort Lücken auf, wo er selbst Spielräume jenseits der Kampfansagen anmahnt. Sachdienlicher wäre es gewesen, wenn er dem ernst zu nehmenden Teil der Islamkritik und der Offenlegung der Zwischenlösungen und Arrangements zwischen den »verfeindeten« Lagern gründlicher nachgegangen wäre. Nach der Lektüre des Buches bleiben die zweifärbig übertönten Frontlinien bestehen. Wo der diskursive goldene Mittelweg der Grauzonen liegt, wird der Vorstellungskraft der Leser überlassen.



Patrick Bahners

Die Panikmacher.
Die deutsche Angst vor dem Islam – Eine Streitschrift
München 2011, C. H. Beck
ISBN 978-3-406-61645-7, 320 Seiten, 19,95 Euro.

Die Versachlichung der Debatte ist ohne den theologisch-hermeneutischen Diskurs kaum zu leisten. Bahners ist kein Theologe und muss auch keine hermeneutische Diskussion über theologische Fragen führen. Sein Plädoyer, eine solche Diskussion anzugehen, sollte beherzigt werden. Dass der akademisch-islamtheologische Betrieb – auch an der Goethe-Universität – mittlerweile institutionelle Strukturen aufweisen kann, darf erleichternd erwähnt werden. Die Wissenschaft muss ihrerseits in ihrer Ergebnisoffenheit auch ohne zweckorientierten Klartext auskommen, den die Islamkritiker meinen aussprechen zu müssen; ja sie muss ihn auch nicht selten auslassen. Kritik ist der Nährstoff geistigen Fortschritts, Islamkritik ist davon nicht ausgenommen. Sie kann sich nützlich erweisen, wenn sie den Raum der auf objektive Erkenntnisse bedachten Wissenschaftlichkeit nicht verlässt. ◆

Der Rezensent

Ertugrul Sahin,
Politologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam, befasst sich mit Islam und Muslimen in Europa und promoviert zum Thema Euro-Islam.

Die »anständigen« Deutschen und ihre geteilte Moral

Raphael Gross bricht in seinem Essayband mit gängigen Argumentationsmustern

Ehre und Schande, Treue und Ver-rat, Pflicht und Schuld, Kameradschaft, Anstand und Reinheit – moralische Begriffe, die sowohl die »Volksgemeinschaft« im NS-Regime sowie die historische Reflexion nach dessen Ende geprägt haben. Raphael Gross, Direktor des Frankfurter Jü-

Raphael Gross

Anständig gelieben. Nationalsozialistische Moral
Frankfurt 2010,
Verlag Fischer, ISBN
978-3-10-028713-7,
277 Seiten, 19,95 Euro.

dischen Museums, des Fritz-Bauer-Instituts und des Londoner Leo-Back-Instituts, rückt in seinem neuesten Buch mit dem provokanten Titel *Anständig gelieben. Nationalsozialistische Moral* die Moral der NS-Zeit in den Fokus. Gross bricht in den aus verschiedenen Essays bestehenden Fallstudien mit gängigen Erklärungsmustern. Er zeigt, dass Moral und Nationalsozialismus sich nicht grundsätzlich ausschließen müssen, aber nur dann, wenn sich die Moralvorstellungen ausschließlich auf die nach der NS-Ideologie wertgeschätzten Menschen beziehen.

In der Nachbetrachtung der NS-Zeit sind oftmals skrupellose Karrieristen, dem Rassenwahn verfallene Fanatiker, bedingungslos Führergläubige oder stille Mitläufer deren Protagonisten. Unerklärt – so Gross – bleibt allerdings zu oft, wie es weiten Teilen der Bevölkerung gelang, sich selbst als moralisch integer zu verstehen; hatten doch viele eine Ahnung von den Verbrechen an Juden, politischen Gegnern, Polen und Angehörigen anderer »Volksgemeinschaften« oder waren gar an Vergehen und Morden beteiligt.

Als extremes Beispiel für das moralische Konzept des Nazi-Regimes führt Gross Himmlers berühmte gewordene Rede vor SS-Hauptleuten 1943 in Posen an. Die SS-Schergen waren zu diesem Zeitpunkt bereits vielfache Mörder, und dennoch mahnt der Reichsführer SS: Es gelte, »anständig« zu bleiben. Himmler be-

zeichnete die Gräueltaten als Notwendigkeit, die dem Schutz des eigenen Volkes dienten. Gross attestiert den Deutschen nicht etwa Amoral, er verweist vielmehr auf zahlreiche »moralische Verpflichtungen«, die allerdings nur gegenüber dem eigenen Volk gelten. Schlüssel zum Verständnis der NS-Moral sei ihr partikularer Charakter – dieser scheide zwischen jenen, denen sich der Einzelne verpflichtet fühlen müsse, und denjenigen, die außerhalb dieser Moral stünden. Letztere wurden so zu »minderen Wesen« degradiert, moralisches Verhalten war ihnen gegenüber nach dieser Ideologie unangebracht. So wurden aus Ausgeschlossenen Opfer; Verbrechen an ihnen stellten die Moral der Deutschen nicht in Frage.

Nach Ansicht des Autors griffen Ansätze zu kurz, die die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft als eine der Moral beraubte Phase betrachten, in deren Vakuum der rassistisch motivierte, bürokratisch organisierte Massenmord und die Entfesselung eines Weltkrieges möglich wurden. Ebenfalls nicht umfassend genug sei es, die NS-Ideologie auf die Pervertierung biologistischer Ansätze zu reduzieren. Die Biologisierung des Sozialen habe nicht allein aus Juden eine allen anderen Völkern gegenüber feindliche Rasse und aus den »Ariern« ein »Herrenvolk« gemacht. Erst die Verbindung mit moralischen Urteilen kennzeichnete den Anderen als bösigartig und moralisch minderwertig, legitimierte dessen Bekämpfung und schließlich dessen Vernichtung. Aus dieser Verquickung resultierte der mörderische Impetus des Regimes.

Die oft nach dem Krieg, teilweise noch heute geäußerte Meinung, Adolf Hitler habe die Deutschen betrogen, versteht Gross als Indiz für die sehr wohl geteilten moralischen Vorstellungen: Die NS-Ideologie habe an die Bevölkerung hohe sittliche Ansprüche gestellt, habe Pflichtbewusstsein, auch Aufopferung eingefordert. In der Nachsicht wollten viele Deutsche nicht erkennen, dass sie die partikuläre Nazi-Moral mitgetra-

gen hatten. Ein Ausweg war es, die Führungsriege nachträglich dafür verantwortlich zu machen, dass sie viele Deutsche um ihre »anständige Moral« gebracht habe.

Gross versteht Moral im Rekurs auf Ernst Tugendhat und Adam Smith als System von geteilten Forderungen. Die NS-Moral habe tradierte Moralbegriffe und alte, vornehmlich antisemitische Ressentiments aufgegriffen und sie auf andere Kategorien – Rasse, Blut, Volk – übertragen. In Variationen habe dieses partikularistische Prinzip auch für andere gegolten: für Polen, den Westen, für Kommunisten und andere mehr. So seien viele Deutsche in ihren eigenen Vorstellungen »anständig gelieben« – trotz des Wissens um Verbrechen, ja trotz direkter Beteiligung und das über den Zusammenbruch des Nazi-Regimes hinaus.

Der Historiker belegt diese geteilte Moral mit zahlreichen Beispielen aus dem NS-Alltag – vom Film über die Rechtssprechung bis zur Religion. Zugleich wendet er sich nicht minder prominent der Zeit nach dem Ende der Nazi-Herrschaft zu. Er spannt den Bogen vom Umgang mit den Verbrechen in Gerichtsverfahren bis zu den neueren Interpretationen, wie sie Bernd Eichingers Film *Der Untergang* oder Martin Walsers umstrittene Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1998 dokumentieren. Dabei belegt er, dass die in der Nazi-Zeit praktizierten partikularen Argumentationsmuster nach 1945 in vielfältiger Form weiterlebten. Gross nennt damit eine Fülle von neu zu reflektierenden Forschungsfeldern.

Scheinbar moralisch integere Täter – wie etwa der »intelligente Architekt Albert Speer« oder der »gute Arzt Ernst Günther Schenck«, wie sie in dem Film *Der Untergang* gezeichnet werden – könnten nur so enttarnt werden. Auch moralisch strittige Bewertungen – wie Walsers Empfinden der speziellen »Schande«, die historischer Holocaust und aktuelle Fremdenfeindlichkeit auf die Deutschen brächten – können erst nach einer intensiven Reflexion adäquat diskutiert werden. ◆



Der Rezensent

Andreas Weidemann
M.A. hat an der Goethe-Universität Mittlere und Neuere Geschichte und Politikwissenschaften studiert. Aktuell ist er im Büro des Präsidenten der Universität Frankfurt angestellt.

Früher ging es um Arsen in Gemüsekonserven – heute um Dioxin im Fleisch

Debatten über Qualität von Lebensmitteln verlaufen ähnlich wie Mitte des 19. Jahrhunderts

Das Lebensmittelskandale stets starkem öffentlichen Widerhall finden, verwundert wenig, ist doch fast jeder Verbraucher von Dioxinspuren im Fleisch oder Glykol im Wein betroffen. Auf die aufgedeckten Missstände reagieren Medien, aber auch die Politik stets in gleicher Weise: mit Entrüstung und Forderungen nach Aufklärung, schärferen Kontrollen und Bestrafung Schuldiger. Spätestens nach versprochener Beseitigung des Mangels verschwindet das Thema von der Tagesordnung, und die Kontrolle der Lebensmittelreinheit bleibt den Fachleuten überlassen.

Nur selten aber wird das Grundproblem der modernen Nahrungsmittelversorgung thematisiert: der Umstand, dass die moderne Arbeitsteilung nicht nur große Produktivitätsgewinne ermöglicht, sondern auch zu einer völligen Entkopplung von Produktion führt. Deshalb ist der Verbraucher kaum mehr in der Lage, die Qualität von Nahrungsmitteln selbst zu beurteilen. Markenprodukte, Verpackungsbeschriftungen, Qualitätssiegel und wissenschaftlich klingende Produktbezeichnungen lösen das Problem nur begrenzt, das Informationsgefälle zwischen Verbrauchern und Herstellern reduzieren sie nicht. Stattdessen wird vom Verbraucher verlangt, den Angaben der Produzenten zu glauben.

Diese Konstellation kennzeichnet nicht nur die gegenwärtige Situation. Vielmehr entstand sie schon im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung, dies belegt die kürzlich erschienene Doktorarbeit »Nahrung nach Norm. Regulierung von Nahrungsmittelqualität in der Industrialisierung, 1871–1914« von Vera Hierholzer, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Goethe-Universität, Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Ausgehend vom Normwandel im Übergang von der agrarisch geprägten Selbstversorgergesellschaft zur industrialisierten Verbrauchergesellschaft diagnostiziert die Autorin bereits im Kaiserreich eine Vertrauenskrise. Ein zunehmender Teil der

Bevölkerung, der Gemüse nicht im eigenen Garten anbaute oder beim bekannten Produzenten auf dem täglichen Markt erwarb, war zutiefst verunsichert, was die Qualität der gekauften Lebensmittel betraf. Hierholzer zeigt erstaunliche Parallelen zwischen den heutigen Diskussionen und den damaligen öffentlichen Debatten auf, bereits nach 1870 bildeten sich die heutigen Probleme der Nahrungsmittelversorgung heraus. Die Distanz zwischen Verbrauchern und Erzeugern wuchs, die Lebensmittelproduktion wurde immer stärker technisiert und für den Konsumenten intransparent. Auch die Einführung neuer Inhaltsstoffe und Produkte wie der Konservendose und des Fleischextrakts führte zu einer wachsenden Unsicherheit der Verbraucher. Gleichzeitig sensibilisierten erste wissenschaftliche Erkenntnisse der Ernährungsforschung die Öffentlichkeit über die Schädlichkeit von Substanzen und Verunreinigungen.

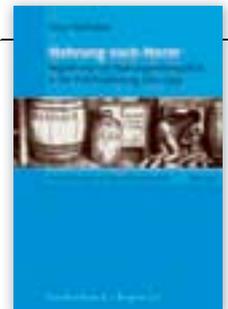
Noch intensiver untersuchte Hierholzer die aus den öffentlichen Kontroversen erwachsenden Versuche zur Regulierung der industriellen Nahrungsmittelproduktion. Die Frankfurter Historikerin beleuchtet, wie aus den vielfach divergierenden Interessen von Staat, Wirtschaft, Wissenschaft und Verbrauchern ein Geflecht aus konkurrierenden, sich aber faktisch ergänzenden Regulierungen zur Nahrungsmittelqualität entstand. Die Untersuchung beschränkt sich nicht auf eine reine Institutionengeschichte, in der die Entstehung des ersten reichseinheitlichen Nahrungsmittelgesetzes von 1879 und des Aufbaus staatlicher Überwachungsbehörden analysiert wird. Bereits vor 1914 versuchte der Staat vor allem mit rechtlichen Institutionen, das Vertrauen der Konsumenten zurückzugewinnen.

Hierholzer nimmt auch die Normsetzungen nicht staatlicher Akteure in den Blick. Ergänzend zur staatlichen Rechtssetzung erarbeiteten die unabhängig von der Industrie forschenden Nahrungsmittelchemiker Normen für die Untersuchung und

Beurteilung der Lebensmittel, die sich faktisch zu Mindeststandards entwickelten. Auch die Nahrungsmittelindustrie führte eigene Qualitätsvorgaben ein und nutzte sie, um das Vertrauen der Verbraucher für ihre Produkte zu gewinnen. Schließlich entstanden auch erste Verbrauchervereine, die die Interessen der Konsumenten in der Öffentlichkeit zu vertreten begannen. Die Versuche der Verbrauchervereine, aber auch der Politik und Wissenschaft, das überwiegend am Preis orientierte

Vera Hierholzer

**Nahrung nach Norm.
Regulierung von Nahrungsmittelqualität
in der Industrialisierung, 1871–1914**
Göttingen 2010,
Verlag Vandenhoeck & Ruprecht,
ISBN 978-3-525-37017-9,
399 Seiten, 56 Euro.



Kaufverhalten der Konsumenten durch eine populärwissenschaftliche Aufklärung zu ändern und so die ökonomischen Anreize für Panscheeren der Nahrungsmittelproduzenten zu verkleinern, verfehlten jedoch ihre Wirkung. Denn ein großer Teil der Bevölkerung war aufgrund des geringen Einkommens auf preiswerte Lebensmittel angewiesen.

Insgesamt, so Hierholzers Fazit, kristallisierte sich bereits vor 1914 ein arbeitsteiliges Modell der Nahrungsmittelregulierung heraus, das in seinen Grundelementen bis heute Bestand hat. An die Stelle der vor-modernen, konzentrierten staatlichen Gesetzgebung trat eine »plurale«, faktisch arbeitsteilige Normsetzung einer Vielzahl von Akteuren aus Wissenschaft, Wirtschaft und Verbraucherkreisen. Das im Kaiserreich in seinen Grundzügen entstandene Regulierungssystem sichert so bis heute die steigende Qualität der Lebensmittel; trotz neuer Skandale um verseuchte Lebensmittel sind die heutigen Gefahren für den Verbraucher geringer einzuschätzen als die damaligen, als man Gemüsekonserven mit Kupfer grünte oder durch Arsenzugaben haltbarer machte. ◆

Der Rezensent

Privatdozent Dr. Ralf Banken studierte Geschichte und Sozialwissenschaften an der Universität Münster und lehrt zurzeit als Wirtschafts- und Unternehmenshistoriker an der Goethe-Universität. Zu seinen Publikationen zählen Veröffentlichungen zur Geschichte der MAN, der NS-Wirtschafts- und Geschichte der Industrialisierung.